

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Ritters Carl von Linné ... vollständiges Natursystem**

Von den säugenden Thieren

**Linné, Carl**

**Nürnberg, 1773**

- I. Geschlecht Der Mensch. Homo, Nosce te ipsum.
- I. Art. Der vernünftige Tag Mensch. Homo sapiens, diurnus.

[urn:nbn:de:bsz:31-334057](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334057)

Erste Classe.

# Säugende Thiere.

## I. Ordnung. Menschenähnliche Thiere.

### I. Geschlecht Der Mensch. Homo. Nosce te ipsum.

#### 1. Art. Der vernünftige Tag Mensch. Homo Sapiens, diurnus.

Der Mensch wird billig als das Haupt aller Thiere oben an gesetzt. Er gehöret wirklich zum Thierreich, denn die körperliche Verfassung lehret es, und zwar zu den vierfüßigen Thieren, (denn wild gehet er auf allen Vieren,) und zu den säugenden, indem seine Kinder lebendig geböhren und an der Mutter Brüsten gesäuget werden. Er ist aber der edelste unter allen Thieren, weil sein Körper der künstlichste und schönste ist, weil er gerade gehet, und zu den meisten Verrichtungen am bequemsten ist, und endlich vorzüglich deswegen, weil in ihm eine vernünftige Seele wohnet, die nach dem Bilde Gottes erschaffen ist, und weil ihm von Gott die Oberherrschaft über alle Thiere gegeben worden, ja er ist der König aller Thiere. Die Hebreer nennen ihn das redende Thier. Die Egyptier ein anbetenswürdiges und wunderba-

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus. Sapiens.

## 62 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der vernünftige Thier Mensch  
 H diu nus Sa- piens  
 Nosce, te ip- sum.

bares Thier. Aristoteles nennet ihn ein weises Thier, und Cicero ein göttliches Thier voll Verstandes.

Die Benschrift, welche der Ritter Linneus dem Menschen stellet, Nosce te ipsum. Kenne dich selbst, ist nach Solons Ausspruch die erste Regel der Klugheit, die mit goldenen Buchstaben an dem Tempel der Diane zu lesen war. Es gehört dazu, daß der Mensch erstlich von der natürlichen Beschaffenheit seines Körpers, und dann zweitens von dem sittlichen Zustand seiner Seele unterrichtet sey. Die natürliche Selbsterkenntniß muß ihn eines Theils von seiner Nichtigkeit, und andern Theils von seinen grossen Vorzügen überzeugen. Er kömmt nackt und weinend zur Welt, wächst in grosser Schwachheit auf, ist tausend Arten der Gefahren und Betrübnißsen ausgesetzt, wird mit vielen Mängeln alt, und vergehet in einem ängstlichen und schmerzhaften Tod, wenn er kaum mit überlegender Vernunft sein Daseyn in der Welt einzusehen angefangen hat. Hingegen trägt er das Bild seines Schöpfers in der Oberherrschaft über die Thiere. Er ist ein Wunderwerk der Natur, eine kleine Welt, ein Geschöpfe, um dessentwillen und zu dessen Dienst alles andere hervorgebracht ist. Diese Betrachtung muß ihm zu der Erwekung seiner moralischen Bestimmung führen, und er ist schuldig zu erkennen, daß er die Vorzüge seiner edlen und vernünftigen Seele empfangen habe, seinen erhabenen Schöpfer zu verherrlichen, die Pflichten gegen seinen Nächsten zu erfüllen, seinen zeitlichen Glückstand durch einen vernünftigen Gebrauch der Creatur mehr und mehr zu verbessern, und einstimmig den Regeln einer göttlichen Offenbarung seine ewige Wohlfarth zu suchen.

Was

Was den Bau seines Körpers betrifft, so ist er von allen andern Thieren durch den aufgerichteten Gang, durch haarigte Theile an dem Kopf, Augenwimmern, Achseln und Scham, durch Wasserlezen und das Schamzünglein des weiblichen Geschlechts wie auch durch das Kehlköpflein deutlich unterschieden. Kein Thier hat verhältnißmässig ein so grosses Gehirn, sein Rückgrad hat keinen schwanzartigen Fortsatz, dergleichen die mehresten andere vierfüßige Thiere haben, und in seinem Gang ruhet er auf den Versen.

I. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

Die Zergliederungskunst, die heutiges Tages den höchsten Gipfel bestiegen hat, lehret uns, daß der ganze Bau des menschlichen Körpers wunderbar und einer genauen Betrachtung würdig ist. Nun mangelt es uns zwar nicht an Schriftstellern, welche sich bemühet haben, den ungelehrten, oder denjenigen, die keine Aerzte sind, einen Begriff von der Structur des Menschen beyzubringen, dennoch achten wir es hier nicht überflüssig zu seyn, den hauptsächlichsten Bau kürzlich durchzugehen, um auch solchen Lesern, die fast gar nichts von der innern Beschaffenheit des Menschen wissen, eine Gelegenheit zu verschaffen, sich selbst, ihrer bewundernswürdigen Natur nach, kennen zu lernen, und dadurch auch auf den Bau der vierfüßigen Thiere, der in der Hauptsache mit dem menschlichen Bau eine grosse Aehnlichkeit hat, einen Schluß zu machen.

Bau des Körpers

Die Knochen, als feste Theile, geben dem Menschen die gestreckte Gestalt, unterstützen die Muskeln, welche den Leib umkleiden und bedecken, und bleiben noch im Wesen, wenn gleich alle weiche und flüssige Theile in die Fäulniß übergegangen sind. In einer ungebohrnen annoch unbelebten Frucht sind sie nichts anders, als weiche Fasern, die sich

Knochen

## 64 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der sich in Lagen vermehren, durch Quersfasern befestigt vernünftige Mensch. H. diurnus Sapiens. gen, und so je länger je dichter werden, bis ein knorplichtes Wesen entsteht, welches nach und nach durch mehrere Anlegung zarter Blätterchen, und durch langen Wachsthum hart wird, die innere Höhle hingegen ist allezeit mit einer markigten Substanz angefüllt, die zur Erhaltung der Knochen nothwendig ist.

Die Gestalt derselben ist nach ihrer mannichfaltigen Bestimmung verschieden. Etliche machen mit andern zusammengesetzt eine Schüssel aus, wie die Hirnschale, andere einen Bogen, wie der Unterkiefer und die Rippen, wieder andere sind in die Länge gestreckt, als die Hüftebeine, Schenkel und Ellenbogen oder Armknochen, oder in die Breite, wie die Schulterblätter. Sie sitzen entweder mit einer Naht, oder wenn sie sich in einer bestimmten Richtung bewegen müssen, gleichsam durch eine Charnierfeste. Sollte aber ihre Bewegung nach verschiedenen Gegenden erfordert werden, so drehet sich ein Knochen mit einer runden Kugel in die ausgehöhlte Pfanne des andern Knochens hin und her.

Hirnschale. Die Hirnschale bestehet aus dem Stirnbein, dem Hinterhaupts- und zwey Oberhauptsbeinen, die mit einer wunderbaren gezackten Naht in einander fest schliessen. Es sind weiter zur Seiten die Schlafbeine, das Keil- und Siebbein. Vorne die Nasenbeine und das Pflugschaarbein. Unten die Backen- und Gaumenbeine, der untere Kiefer, und viele andere kleinere, wie auch Fortsätze und Theile obbenannter Knochen, die alle ihren besondern Nutzen und Namen haben. In jedem Kiefer stehen in der Mitte 4. breite Schneidezähne (incisores) dann folget an jeder Seite ein spitziger Hundszahn (canini) und darauf zu jeder Seite vier höckerichte Backenzähne (molares). Daß diese Zähne keine Fortsätze der

Kira

Kiefer sind, sondern in besondern Höhlen stehen, hat zur Ursache, weil sonst jeder Biß auf eine empfindliche Art durch den ganzen Körper würde gefühlet werden, und ihre Verglasung war nothwendig, sie bey dem täglichen Gebrauch für Schaden und Abnutzung zu bewahren.

1. Der vernünftige Thier Mensch. H. diurnus Sapiens.

Der Kopf ruhet auf einer Säule von vier und zwanzig Wirbeln, welche zusammen das Rückgrad (Spina) genennet werden, und in das sogenannte Heiligbein und Steißbein auslaufen. Jeder Wirbel (Vertebra) bestehet aus einem runden Knochen, der durch seine Fortsätze, mit Zwischenkunst einer Knorpellage in den folgenden schließt. Die Fortsätze dienen zur Seiten zur Befestigung der zwölf Rippen, die das Gewölbe der Brust machen, hinten aber sind diese Fortsätze etwas stumpf, und machen das eigentlich so genannte Rückgrad aus, welches in einer etwas bogigten Linie herunter läuft. Sieben von diesen Wirbeln werden zum Halse, zwölf zu dem Rücken, und fünf zu den Lenden gerechnet.

Rückgrad.

Von den zwölf Rippen beschreiben die obere sieben jede einen halben Bogen, und senken sich vorne in das Brustbein ein, die fünf übrigen sind kürzer und werden unächte Rippen (Costae spuriae) genennet. Hinten liegen die zwey Schulterblätter gegen die Rippen an, deren Schlüsselbeine an dem Brustbeine fest sitzen, das Heiligbein bestehet bey jungen Kindern aus fünf Wirbeln, die aber bey älteren Personen gleichsam in einem dreyeckigten Knochen verwachsen, an dessen breiten Seite die Hüftbeine vermittelst eines Knorpelichten Wesens anschließen, welche den größten Theil der ungenannten Beine ausmachen, indem noch das Darm- und Steißbein dazu kommen, aus welchen mit Beyhülfe der Schambeine das Becken (Pelvis) gebildet wird.

Rippen und übrige Knochen

E

Aller

## 66 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der  
vernünftige  
Tag  
Mensch  
H. diur  
nus Sa-  
piens.

Allerdings ist es ein Wunder in unsern Augen, wie der Schöpfer durch dieses Knochensystem allenthalben für die Sicherheit der Lungen, des Herzens und übrigen Eingeweide, für den Platz der Därmer und der Blase, und besonders in dem weiblichen Geschlechte, für die gute Lage der Frucht gesorget habe, indem bey letztern das Becken grösser und geräumlicher als bey dem männlichen ist.

Ausser  
re Glied  
massen.

Die äussere Gliedmassen sitzen mit ihren oberen Beinen durch Kugeln, in gewissen Höhlen der Schulterblätter und Hüftbeine (acetabula Coxae) fest, um sich nach verschiedenen Seiten wenden zu können, und die untern Beine sind gleichsam durch Charniere an die oberen befestiget, woran zuletzt eine Menge grösserer und kleinerer Beinchen folgen, welche die Hand und Fußwurzeln, desgleichen die Finger und Zähen ausmachen, so daß sich die ganze Summa aller grossen und kleinen Knochen an dem menschlichen Körper etwa auf zwey hundert und sechzig Stück erstreckt, davon jedes seine bestimmte und nothwendige Dienste verrichtet.

Die  
Haut.

Die Haut, welche den ganzen Körper umkleidet, ist ein Gewebe von lauter sennigten Fasern, die wunderbar durch einander geflochten und mit feinen Blutgefässen und Nerven besäet sind. Sie dehnet sich erstaunlich aus und ziehet sich wieder zusammen, ohne grösser oder kleiner zu werden, wie an schwangeren und wasserfüchtigen Personen zu sehen. Die innere Wand derselben ist voller kleinen Höhlen, welche Hirsenkörnige Drüsen (glandulae miliores) enthalten, woben sich viele fette Drüsen befinden, welche ein öhliches Wesen ausführen, um die Haut zähe und gelinde zu erhalten. Die äussere Fläche enthält eine unsägliche Menge kleiner Wärzgen (Papillae cutaneae) worinnen sich die Spitzen der Nerven und anderer Gefässgen endigen. Durch jene

jene entsteht an dem ganzen Körper das Gefühl, und durch diese wird die unmerkliche Ausdünstung befördert. Zwischen diesen Würzgen liegt eine schleimigte Materie, welche getrocknet das Ansehen eines Siebes hat, und auch darum die Nezhaut (*Rete Malpighii*) genennet wird. Vorüber denn endlich die dünne Oberhaut des Menschen liegt, welche aus verschiedenen feinen übereinander liegenden Schieferchen bestehet, die in Krankheiten öfters herunter gehen, sonst aber zu einer allgemeinen Bekleidung dienen, durch welche die darunter liegende schleimigte Nezhaut durchschimmert, und Ursache ist, daß die Mohren schwarz, andere braun, und die Europäer weiß sind. Unter dieser vorbeschriebenen und aus so vielen Theilen bestehenden Haut lieget endlich die Fetthaut, (*Membrana adiposa aut cellulosa*) welche durch ihre Anfüllung den Unterschied zwischen fetten und magern Menschen ausmacht. Bey vierfüßigen Landthieren aber findet man noch eine andere allgemeine Muskulhaut, (*membrana carnosae*) durch welche sie die ganze Haut in eine zitternde Bewegung setzen können, um die Fliegen zu verjagen, welches aber bey den Menschen nicht statt hat, es wäre denn in etlichen Theilen des Angesichts.

Die fleischigten Theile unter der Haut, womit das Knochenystem zur Ausbildung des Menschen belegt ist, bestehen aus einer grossen Anzahl Muskeln von allerley Grösse und Figur, welche mehrertheils ein Vermögen haben, gewisse Bewegungen der Gelenke oder des ganzen Körpers zu veranstalten, und wovon nur wenige bloß zur Bedeckung und Verwahrung anderer Theile dienen.

Jede Muscul bestehet aus einer Menge langer Fasern, deren dreißig neben einander nur erst die Dicke eines Haares ausmachen, diese gehen an

1. Der vernünftige Thier Mensch  
H. diurnus Sapiens.

Muskul.



## 68 Erste Classe. I. Ordn Menschenähnl.

v. Der  
vernünftige  
tag  
Mensch  
H. diur  
nus Sa-  
piens.

den Enden in eine harte Sehne aus, welche in einem Knochen eingesenket ist. Bey jeder Bewegung schwellen die Muskeln auf, dadurch werden dieselben kürzer, sie ziehen also die Sehne an sich, und eben dadurch beweget sich der daran befestigte Theil oder der Knochen eines Gliedes in seinem Gelenke. Zuweilen strecken sich die Seennen in breite Lagen (aponeuroses) aus, und wenige Muskeln werden ohne Seennen gefunden, doch alle sind sie reichlich mit Nerven, Blut und Pulsadern wie auch Wassergefäßchen durchwebet. Die Nerven aber scheinen das wichtigste zur Bewegung der Muskeln beyzutragen, und da diese vom Gehirn ausgehen, so müssen wir solche zuerst in ihrem Ursprunge betrachten.

Das  
Gehirn.

Das Gehirn nämlich lieget in der Hirnschale, welche inwendig mit einer harten Haut (dura Mater) ausgefüllt ist. Dasselbst ist es mit einer eigenen äußerst dünnen Haut (pia mater) überzogen, und wird in das vordere oder grosse, (cerebrum) und in das hintere, oder kleine Gehirn (cerebellum) eingetheilet. Die Substanz dieses Gehirns wird in die äussere Masse oder Rinde und das innere Mark eingetheilet, welches letztere sich bey dem Durchschnitt als eine dunkler gefärbte Materie zeigt, die mit vielen Zacken und feinen Ästgen in das hintere oder kleine Gehirn hinein läuft, von da sich das kleine Gehirn in den hohlen Gang der Nacken- und Rückenwirbeln hinein senkt und das sogenannte Rückenmark ausmacht.

Die  
Nerven.

Aus diesem ganzen Gehirn nun nimmt das Nervensystem in undenklich feinen Spitzgen, als aus einem gemeinen Sammelplatz (sensorium commune) seinen äußerst wunderbaren, und unbegreiflichen Ursprung, so daß diejenigen Paare der Nerven, welche die fünf Sinne regieren, sodann alle übrigen

gen, welche das thierische Leben in Bewegung halten, samt denen, die dem Willen der Seele (deren Sitz bey dem allgemeinen Sammelplatz seyn soll) unterworfen sind, daher stammen, hernach aber sich in unsäglich vielen grösseren und kleineren Nesten wie ein Baum durch den ganzen Körper ausbreiten, wodurch denn die Empfindlichkeit in die meisten Theile fortgepflanzt wird, und der Mensch von seinem Daseyn, und von dem, was seinem Körper begegnet, ein lebhaftes Gefühl hat.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Insbefondere hat der Schöpfer dem Menschen fünfserlen Werkzeuge, die unter dem Namen der Sinne bekannt sind, geschenkt, deren herrlichen Bau wir unmöglich aus der Acht lassen können.

Die Sinne.

Die Augen liegen in einer Knochenhöhle, und sind zur äussern Bedeckung mit Augensiedern, zur Verwahrung für Staub und Insecten aber mit haarigten Wimpern versehen. Ihre Lage ist auf einem sanften Bette von Fett, auf welchem sie sich wie Kugeln durch Behülfe der Sennen bewegen. Das äussere Kleid des Auges ist das sogenannte Weisse im Auge, welches eine harte von vorne durchsichtige Haut (cornea) umschliesst. Hierinnen liegt ein Fell, welches mit vielen Blutgefässen durchwebet ist, und vorne die Traubenhaut (uvea) ausmacht. Mitten in dieser Haut ist eine Oefnung, wo sich der Augapfel befindet, welcher durch ein netzartiges Gewebe, (retina) so aus den Ästgen des Gesichtsnerven entstanden, umgeben ist. Dieses Gewebe wird zuvörderst durch eine glasartige Feuchtigkeit von hinten zu ausgefüllt, indem eine wässrige Feuchtigkeit vorne die Hornhaut ausgespannet hält, zwischen welchen beyden Feuchtigkeiten dann die cristallinische Linse, die einem Vergrößerungsglase ähnlich siehet, als in einer eigenen Capfel ruhet. Es müssen also auswärtige Gegenstände mit ihren Strahlen

Die Augen.

## 70 Erste Classe. I. Ordn Menschenähnl.

**1. Der vernünftige Mensch H. diurnus Sapiens.** in die Augen fallen, und sich daselbst bilden, welche Bildung hernach durch die Nerven der Seele mitgetheilet wird, und ob wir gleich zwey Augen haben, empfinden wir dennoch keine Sache doppelt, da sich die Seele nur eine einfache Vorstellung davon macht, welches auch in dem Gehör des Schalles durch zwey Ohren statt hat.

**Die Ohren.** Die Ohren, welche sich äußerlich zeigen, sind nichts anders, als knörpliche Schaalen, welche die bewegte Luft und den Schall in etwas auffangen sollen, um sie desto besser nach dem inneren Sitz der Gehörwerkzeuge zu führen. Zu diesen Werkzeugen gehet dann erslich ein Trompetengang, welcher sich bis an ein zartes Fell erstreckt, so über eine Höhlung gespannt ist, die eben deswegen den Namen einer Trummel (Tympanum) führet. In dieser Trummel befinden sich einige überaus zarte Knöchelchen, welche ihrer Aehnlichkeit halber der Ambos, Hammer und Steigbügel genennet werden, deren Bewegung, die durch jeden Schall entsteht, sogleich durch ein sogenanntes ovales Fenster und von da durch einen Schneckengang den Gehörnerven zur Empfindung mitgetheilet wird.

**Die Nase.** Die Nase, deren oberer Theil beinigt, unten her aber knörplich ist, wird durch eine Mittelwand in zwey Gänge abgetheilt. In diesen Gängen ist eine Schleimhaut befindlich, welche voller Gefäßen und besonders voller Nerven steckt, wodurch wir die Gegenwart der feinsten Dünste gewahr werden, indem selbige nach ihrer besondern Beschaffenheit die Nerven auf verschiedene Art reizen, und den Geruch verursachen.

**Der Geschmack.** Endlich den Geschmack und das Gefühl betreffend, so ist die Zunge mit einer grossen Menge Wurzgen unter ihrer zweenen Haut besetzt, in welchen viele Nervenspitzen sitzen, die durch die einge-

nom-

nommene Speisen oder Getränke gereizet werden, und also den Geschmack verursachen, das Gefühl aber entstehet auf die nämliche Art durch die Nervenwurzgen, welche sich über den ganzen Körper in der Haut befinden, nur ist das Gefühl der Zunge weit zarter, da ihre Wurzgen grösser und feuchter sind, als die übrige.

Sonst dienet uns die Zunge eben so nothwendig zum reden und aussprechen der Buchstaben, als der obere Theil der Gurgel zum Singen und Hervorbringung mancherley Töne. Vornämlich aber ist sie uns zum saugen und niederschlucken behülflich, welches Geschäfte gleichfalls merkwürdig ist. Denn es befindet sich über der Kehle und hinten im Munde ein häutiges Wesen, welches, bey dem Niederschlucken den Durchgang der Speise oder des Getränkes in die Nase verhindert, so wie auch ein Knorpel die Luftröhre bedeckt, daß die Speise darüber als über eine Brücke hinunter gleiten kann, da denn die geöffnete Speiseröhre die Speisen empfängt, und solche durch das Zusammenziehen der daselbst befindlichen Muskeln weiter bis in den Magen befördert.

1. Der vernünftige Mensch hat das diurne Sapientis.

Das Gefühl.

Der Magen liegt in dem obern Theile der Bauchhöhle, ohngefähr in der Mitte unter der sogenannten Herzgrube. Derselbe ist länglicht rund, der weiteste Theil, wo die Speiseröhre hinein gehet, liegt an der linken Seite, der andere Theil aber, an welchem sich der Eingang in die Gedärme befindet, ist mehr zugespitzt. Die erste Haut ist pergamentartig, die zweyte mustulös, die dritte spannadertig, die vierte zotigt, und zwischen diesen Häuten befindet sich noch eine cellulöse Haut. Das weibliche Geschlecht hat einen kleinern Magen als das männliche. Bey einer Person, die wenig als und viel Brandwein trank, war derselbe nicht groß

Der Magen.

## 72 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der fer als ein Ey, bey andern aber, die viel Bier oder  
vernünftige Tag Wein trinken, ist er fast einem Schlauch ähnlich,  
Mensch welcher zuweilen die Grösse einer Kuhblase hat.

H. diur Wenn die Speisen in den Magen kommen,  
nus Sa- vermengen sie sich mit dem Magenschleim, werden  
piens. also erweicht, durch die dazukommende natürliche  
Wärme aufgelöset, und durch die Bewegung der  
muskulösen Haut untereinander gemengt, klein ge-  
macht, und so endlich in eine Gährung gebracht.  
Gehet dann diese Masse in die Gedärme über, so  
kömmt der Rückdrüsenfaft und die Galle dazu, wel-  
ches zusammen würkt, den Endzweck der Speisen zu  
erreichen.

Einge- Zur linken Seite ist das Milz und ein Theil  
weide des Netzes angeheftet. Von vorne und von oben  
des Un- wird derselbe nach der rechten Seite zu durch die  
terleibes Leber gedeckt, und hinten liegt die Rückdrüse  
(Pancreas). Die meisten dieser Eingeweide dienen  
zur Zubereitung der Galle, besonders aber ist dieses  
das Hauptgeschäfte der Leber, welche mit zwey star-  
ken Bändern an das Zwergfell geheftet ist, so den  
obern und untern Leib von einander absondert.

14 Aus dem Magen gehet zuförderst der kurze so  
genannte Zwölffingerdarm (Duodenum), darauf  
folget der Wind oder nüchteren Darm (Jejunum), der  
mehrentheils leer gefunden wird, sodann kömmt der  
lange Darm (Ileon), an dem der verschlossene blinde  
Darm (Coecum) befindlich ist, woselbst aber die  
Speisen sich seitwärts ab in das dicke Gedärme  
(Colon) begeben, bis sie endlich zum Auswurf be-  
reit, in den geraden (Rectum), als den letzten Darm  
übergehen. Während diesen weitläufigen Gang,  
den die Speisen abzulegen haben, und wozu die  
wurmformige Bewegung (modus peristalticus)  
der Därmer vieles beiträgt, wird nach vielen Auf-  
lösungen und Verdünnungen, der beste und nahrhaf-  
teste

teste Theil allenthalben durch besondere Gefäße herausgezogen, und durch ganz andere Wege dem Blute zugeführt, welches vorzüglich durch die Milchgefäße (*vasa lactea*) und den Behälter des Darmsaftes, (*receptaculum chyli*) endlich aber durch einen langen Canal am Rückgrad (*ductus thoracicus*) geschieht, aus welchen sich dieser Saft in die Schlüsselbeinadern ergießet, und dem Blute mittheilet.

1. Der vernünftige Thier Mensch *H. diurnus Sapiens.*

Das Blut beweget sich innerhalb den Aern durch den ganzen Leib, und macht einen in sich selbst wieder zurücke kehrenden Kreislauf wozu sich die edlen Werkzeuge, welche diese Bewegung veranstalten müssen, in dem obern Theile des Körpers, nämlich in der Brust, befinden. Es wird aber unter der Brust diejenige glockenförmige Höhlung verstanden, welche rings herum durch die Rippen eingeschlossen, und von unten durch das Zwergefell (*diaphragma*) von der untern Höhle des Körpers, oder von der Bauchhöhle abgefondert ist.

Eingescheidet der Brust.

In dieser Höhle befindet sich das Herz, zwischen der Verdoppelung des Zwergefells in einem eigenen Sack, und bestehet in einer ausgehöhlten Muskul, welches das erste Werkzeug des Lebens ist. Die Gestalt ist einigermaßen doch bey Thieren mehr als bey Menschen kegelförmig, und da es bey den Thieren senkrecht hänget, so lieget es bey Menschen vielmehr mit der Seite gegen das Zwergefell an, und kehret die Spitze nach der linken Seite der Brust zu, welche Lage verursacht, daß man daselbst das sogenannte Herzklopfen gewahr wird, obgleich übrigens der breite obere Theil fast die Mitte der Brust einnimmt. Dieser obere Theil (*Basis*) hat vier Höhlen oder Gefäße, davon je zwey eine Herzkammer (*ventriculum*) ausmachen, welche in die rechte und linke, oder viel-

Das Herz.

## 74 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der  
vernünf-  
tige Tag  
Mensch  
H. diur-  
nus Sa-  
piens.

mehr vordere und hintere Kammer eingetheilet werden. Es sind aber die Gefäße zwey Pulsadern und zwey Blutadern, wovon die letzte nur vermittelst zweyer hohlen Musculn, die man ihrer Gestalt wegen die Herzohren nennet, mit dem Herzen Gemeinschaft haben. Diese Herzohren pressen das Blut, das sie aus den Blutadern empfangen mit Gewalt in das Herz hinein. Die vorderste Blutader, die in die rechte Herzkammer tritt, heisset die Hohlader (vena cava) die andere aber die Lungenader. Die vorderste Pulsader hingegen wird die Lungenpulsader, und die andere die grosse Schlagader (Aorta) genennet.

Dieses künstliche Druckwerk nun dienet allein, den Kreislauf des Bluts zu befördern, welcher folgender Gestalt vor sich gehet:

Die Hohlader bringt aus allen Theilen des Leibes unaufhörlich eine Menge Bluts herben, stürzet solches in die rechte Herzkammer, von da es durch die Lungenpulsader in die Lungen tritt, doch auch gleich durch die Lungenblutader in die linke oder hinterste Herzkammer geführet wird, wo es durch die grosse Pulsader wieder in den ganzen Leib herum geführet wird, bis es an den äusseren Enden durch unzählige Blutadern wieder aufgenommen, und so durch die anfänglich erwehnte Hohlader wieder aufs neue in das Herz gebracht wird. Alles was das Herz hiebei verrichtet, ist eine abwechselnde Erweiterung und Zusammenziehung (Diastole et Systole) welche theils durch ihre muskulöse Structur, und Sennen, theils aber durch ihre eigenartige Reizbarkeit, (irritabilitas) befördert wird. Diese Bewegung wird das Herzklopfen genennet, welches sich bey gesunden Menschen in 24. Stunden etwa hunderttausendmal beweget, und auf eine Minute etwa siebenzig Pulsschläge verursacht. Wenn man nun

50.

50. Pfund Blut in dem Körper annimmt, davon doch die linke Herzkammer nur eine Unze auf einmal einnehmen kann, so muß jede Viertelstunde alles Blut einmal durch das Herz gehen. Erwegt man nun hiebei den Umfang des Weges, durch welchen das Blut in der Zeit getrieben, und welcher auf 149. Schuh gerechnet wird, so kann man sich einen Begriff machen, wie sehr das Blut durch diese Reibung bey gesunden Menschen müsse erhitzt werden, zu geschweigen bey Kranken, die an einem hitzigen Fieber liegen, da der Puls zwey bis drey mal in einer Secunde schlägt. Kein Wunder, daß alsdann die Blutkügelchen ganz aufgelöset und auf eine tödtliche Art in ein wässerichtes Wesen verwandelt werden.

I. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Da wir aber eben von den Blutkügelchen reden, welche eine schöne rothe Farbe haben, ohne achtet doch der Dauungsfaß, aus welchem das Blut gemacht wird, milchicht ist, so ist anzumerken, daß der Schöpfer auch hierzu eine besondere Fabrick angeleget habe, und zwar in den Lungen, welche vorzüglich nöthig waren, das Blut zu machen, und es in seiner Bewegung zu erhalten. Diese Lungen bestehen in zweyen an einander verbundenen schwammigten Lappen, welche die rechte und linke Brusthöhle ausfüllen. Jeder Lappen bestehet aus vielen kleinern, und diese wieder aus einer grossen Menge traubenförmig an einander gefügten Bläßgen, indem die ganze Lunge nichts anders als eine wunderbare Ausbreitung der Luftröhre ist, die, wo das knörpeltichte Wesen aufhöret, häutig wird, deren Röhren sich in Bläßgen endigen, welche mit Blutgefäßen als mit einem Netz umwebet sind, und sich durch die Einathmung der Luft ausdehnen.

Die Lungen

Diese Einathmung der Luft ist ein nothwendiges Geschäft, ohne welches der Mensch, ja kein Thier



## 76 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnli

1. Der Thier das Leben erhält, wovon man sich durch die Experimente der Luftpumpe gar bald überzeugen kann, und auch die Taucher werden unter der Glocke gewahr, daß sie jede Minute etliche Drachmen frische Luft bedürfen, denn durch diese geräth das Blut immer in eine neue Bewegung.

Wenn nun das Blut durch die grosse Pulsader in den ganzen Körper herum geführt wird, (indem sich diese sogleich herunter bieget, und drey grosse Aeste für die verschiedenen Theile des Kopfes, hernach für die Rippen und das Zwergfell und so weiter für die Eingeweide des Unterleibes und übrige Gliedmassen abgiebet,) so darf man doch nicht glauben, daß die Bestimmung dieser Pulsader nur allein in der Austheilung des Blutes bestehe, um dasselbe durch die Haarröhrchen und zurückführende Gefässe wieder in das Herz zu bringen; keinesweges. Vielmehr ist der Zweck, um allenthalben in dem Körper aus dem Pulsaderblut gewisse Feuchtigkeiten abzusondern, die entweder zur Nahrung und zum Wachsthum, oder auch zu andern Absichten dienen. Diese abgefonderte Feuchtigkeiten sind von verschiedener Beschaffenheit, und werden erst in den mancherley Drüsen, die durch den ganzen Körper ausgebreitet, und allenthalben in verschiedener Grösse befindlich sind, so zubereitet, wie sie entweder zur Nahrung und zum Wachsthum der verschiedenen Theile, oder auch zur Ausdünstung und gänzlichen Absonderung dienen müssen.

Die Nieren.  
Unter allen Absonderungsgefässen, worinne sich dieses Geschäfte der Natur am deutlichsten zeigt, sind wohl die Nieren am vorzüglichsten in Betrachtung zu ziehen. Ihr Sitz ist in den Lenden zur rechten und linken Seite des Rückgrats. Sie sind mit starken muskulösen Bändern an die vornehmsten Eingeweide des Unterleibes befestiget, und empfan-  
gen

gen von der grossen Pulsader, und der untersten Hohlader Aeste, welche man die ausmilkende Gefässe (*vasa emulgentia*) nennet, weil daselbst das dünne Blut von dem dickern gleichsam abgesondert wird. Der äussere Theil der Niere bestehet aus einem Gewebe von schlängelförmig gewundenen Gefässen, die ihren Ursprung aus der Pulsader nehmen, in gewisse Köcher auslaufen, und sich in Wurzgen endigen, aus welchen der Urin in die Höhlung der Nieren tritt, von da derselbe durch besondere Harngänge in die Blase gehet, und also zur gänzlichen Ausführung durch die Schamtheile gesammelt wird. Freylich ist es hiebey zu verwundern, wie die Natur diese Absonderung so geschwinde veranstalte, wenn man bedenket, wie bald ein Mensch auf vieles Trinken genöthiget werde, seinen Harn zu lassen, da doch das Getränke einen so weitläufigen Weg durch so viele Gefässe abzulegen hat, ehe es in die Harnblase tritt; allein man muß auch erwegen, daß in diesem Fall ein Keil den andern treibe, und daß nicht sogleich die getrunkene Feuchtigkeit, sondern vielmehr alle andere schon vorrätzig in den Gefässen gesammelte Masse, durch den Andrang der neuen Feuchtigkeiten zuförderst abgesondert und ausgelassen werde.

Alles, was wir nun bisher von dem Bau des Menschen betrachtet haben, trifft auch natürlicher Weise, und so kein Irrthum der Natur, (gleich wie bey Mißgeburten) statt hat, bey allen Menschen ein, nur werden sie durch eine unterschiedliche Structur ihrer Zeugungsglieder in männliche und weibliche abgetheilet, woben die Hauptsache auf die Befruchtung selbst, und auf die Entwicklung der Frucht ankömmt.

Was die Befruchtung betrifft, so wird dazu der männliche Saame und das weibliche Ey erforderlich.

1. Der vernünftige Thier Mensch H. diurnus Sapiens.

Von dem männlichen und weiblichen Geschlecht.

## 78 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnli.

1. Der  
vernünftige  
Mensch  
H. diu-  
nus Sa-  
piens.

fordert. Jener ist wohl das edelste und geistreichste, welches in dem männlichen Geschlecht durch gewisse dazu eingerichtete Saamengefäße von dem Blut abge sondert, in gewisse Behälter gesammelt, und durch die gewöhnlichen Wege zum bestimmten Endzweck ausgeführt wird. Dieses aber bestehet bey dem weiblichen Geschlecht in einem sogenannten Eyerstock von schwammigter Beschaffenheit, an welchem sich einige Bläßgen befinden, die eine dem Eyerweiß ähnliche Feuchtigkeit enthalten, an den Seiten der Mutter befestiget sind, und durch den männlichen Saamen nach der gemeinen Redensart fruchtbar gemacht werden müssen.

Befruchtung.

Ist  
nicht  
von  
Saamenthierchen her  
zuleiten.

Seit dem Leeuwenhoeck von den sogenannten Saamenthierchen viel erstaunliches und auch dabey viel ungläubliches bekannt gemacht hatte, (indem die scharfen Augen eines Buffons, von Hallers und anderer Naturforscher, nicht alles haben sehen können, was er zu sehen vermeinete,) war man der Meinung, daß eines dieser Saamenthierchen sich mit demjenigen Ey, welches dazu am reifsten und beweglichsten wäre, vereinige, und sich also in den Mutterkuchen zum fernern Wachsthum ansehe, wohingegen ein unzählig Heer von übrigen Saamenthierchen unkame und verlohren gienge; allein man findet ja auch Thierchen und Würmchen in dem Blute und anderen menschlichen und thierischen Feuchtigkeiten; diese haben gar keine bekannte Bestimmung zu irgend einer Entwicklung; und auf ähnliche Weise mag es auch wohl mit den Saamenthierchen überhaupt beschaffen seyn. Man kann sie in der That für nichts anders, als für bloße Nahrungstheilchen ansehen, welche zwar zur Bildung und zum Wachsthum der Frucht nöthig sind, nicht aber selbst und einzeln die Grundlage des künftigen Menschen oder Thieres enthalten. Denn soll-

te jedes Saamenthierchen die Lineamente eines folgenden Thieres enthalten, so wie *Leuwenhoeck* (und dieser zwar allein) schon in denselben das Rückgrad und Gliedmassen will entdeckt haben, so stehen demselben unauf löbliche Schwierigkeiten entgegen.

Warum sollen nämlich so viele Millionen Thierchen oder linierte Menschen umkommen? Ferner, welchen Begriff sollen wir uns von der Kleinheit dieser Lineamente machen? Gesezt ein solches Saamenthierchen wäre ein zukünftiger Mensch im Kleinen, wie klein müßten denn die Lineamente der zweyten Generation in einem solchen Saamenthierchen wieder seyn? Denn das erste Saamenthierchen war schon tausend millionenmal kleiner, als der Mensch, der daraus gebildet wurde. Gewiß, man würde auf der sechsten Generation schon fünf und fünfzig Zahlen nöthig haben, um die Kleinheit des Saamenthierchens auszudrücken, das alsdenn aus den vorigen müßte entwickelt werden, und ein solches Saamenthierchen wäre gegen einen Menschen schon größer als das allerkleinste Stäubgen gegen das ganze Planetensystem. Was würde nun herauskommen, wenn man die Rechnung auf alle Generationen der Welt bis auf den ersten Menschen fortführen wollte?

Um also zu einem mehr entscheidenden Begriff der Befruchtung zu gelangen, wird man erst etwas genauer von der wahren Gestalt der Saamenthierchen unterrichtet seyn müssen, und es kam hierzu dienen, was *Needham* bey seinem Aufenthalt in *Lissabon* in dem Saamen einer Art *Blackfische* welche *Calmar* genennet werden, wahrgenommen. Er fand nämlich statt der Thierchen nichts anders, als gewisse organisirte Körperchen, welche die Schnelkraft einer Feder hatten, und folgendergestalt gebildet waren: ihr äußerer Umfang war eine durchsichtige

1. Der vernünftige Tag Mensch *H. diurnus Sapiens.*

Needhams Beobachtung

1. Der tige knörpelartige Scheide, dessen oberer Theil sich vermünf in ein Köpfigen oder Knöpfgen endigte, und die tige Lag Höhlung gleich einer Klappe verschloß. In dieser Mensch Scheide stact eine durchsichtige Büchse mit einer H. diur Klappe und einem Körper, welcher wie ein Eymner nus Sa- gebildet war, benebst einem schwammigten Wesen. piens. Der obere Theil machte eine Schraube aus, wel- Tab.IV che den Köcher und die Scheide bedeckte, der mitts lit. C. lere Raum enthielt den Eimer und den Sauger, fig. 3. und unten war das schwammigte Wesen befindlich. Diese Werkzeuge pumpen eine milchichte Feuchtig- keit, welche durch das schwammigte Wesen einge- sogen wird, und ehe der Blackfisch seinen Saamen schießen lästet, ist seine ganze Milch nichts anders, als ein Klumpe solcher organischen Körperchen, wel- che das milchichte ganz eingepumpet und verschluckt haben. Sobald nun diese Körperchen aus dem Leibe des Fisches in das Wasser, oder in die Luft kommen, bewegen sie sich, wie die Figur anzei- get; nämlich es öffnet sich die Feder, und alsdann Tab.IV lit D. folgt die Klappe, das Eimerchen, und das schwam- fig. 3. migte Wesen. Sobald nun die Feder mit der Büchse worin sie schließt ausserhalb den Köcher kom- men, so bieget sich die Feder, und alle vorbenann- te Theile bewegen sich immer weiter, bis sie aus dem Köcher ganz heraus sind. Kaum ist dieses ge- schehen, so springt alles heraus, und die milchich- te Feuchtigkeit fließet durch das Eimerchen weg.

Hierdurch kam Needham, auf die Gedan- ken, daß die sogenannten Saamenthierchen in an- dern Thieren auch wohl nichts anders als organi- firte Körperchen (Corps organiles) seyn mögten, zumal Leuwenhoeck seine allenthalben entdeckte Saamenthierchen auch als länglichte runde Körper- chen beschreibet, die ihre Gestalt verändern, auf- springen, und dergleichen. Der Herr Büsson aber

aber behauptet es gänzlich, daß die vermeinte Saamen-  
 thierchen nichts anders als lebende organische  
 Theile des Nahrungsstoffes (*Parties organiques*  
*vivantes*) sind, dergleichen auch in dem Darmsaft  
 und andern menschlichen Feuchtigkeiten gefunden wür-  
 den, und also nicht allein in dem männlichen Saamen  
 oder weiblichen Ey. Er hält die Fortpflanzung  
 der Körper, und das Wachsen derselben, für  
 einerley Geschäfte der Natur, ja selbst das Entstehen  
 einer Pflanze und eines Thieres ist einerley, in  
 dem beyde einen Ueberfluß solcher organischen und  
 gleichsam lebenden Körperchen haben, die aus ihren  
 Nahrungstheilen entstehen, und deren Ueberfluß  
 wieder zum Wachsthum und zur Vermehrung dienen  
 muß. Und auf eben die Art erkläret er auch das  
 Entstehen der Kleister- und Esigaale, nebst aller In-  
 fusionshierchen, auch sogar das Gähren der Feuch-  
 tigkeiten und Fäulnissen, welches nichts anders als  
 eine Bewegung solcher natürlich darinn enthalte-  
 nen organischen Körperchen ist. Durch diese Meinung  
 kömmt die zweifelhafte Erzeugung, (*generatio*  
*aequivoca*) der Alten, und das Entstehen  
 der Thiere aus Fäulnissen, wieder auf den Thron,  
 und der Satz, daß alle Thiere aus Eiern entstehen,  
 ist nicht mehr so richtig, es sey denn daß man sich  
 damit helfe, daß in den Eyerchen eben solche organi-  
 sirte Körperchen stecken.

1. Der  
 vernünftige  
 Mensch  
 H. diurnus  
 Sapiens.

Um nun zur Sache zu kommen, so ist des  
 Herrn Buffons Gedanke dieser. Durch die Nah-  
 rungsthelle, die der Mensch genießet, wird allent-  
 halben in dem Körper etwas abgesondert. Die abge-  
 sonderten Theilchen sind verschieden in den verschiede-  
 nen Gliedmassen, jedoch alle enthalten besonders ge-  
 bildete organische Körperchen. Alle diese Körperchen  
 kommen aus dem ganzen Menschen in dem männli-  
 chen und weiblichen Saamen zusammen, mithin ist  
 I da

Buffons  
 Mei-  
 nung  
 von der  
 Befruch-  
 tung.

1. Der vernünftige Mensch H. diurnus Sapiens. daseibst eine große Vorrathskammer von Armen, Beinen, Köpfen, und allerhand menschlichen Theilen. Wenn nun beyderley Saame in dem Begattungsgeschäfte zusammenkömmt, so gehet die Wirkung dieser organischen Körperchen erst recht an; ähnliche Theile ziehen sich aneinander, und so kömmt von beyden Geschlechtern so viel zusammen, bis eine menschliche Structur entstanden ist. Dieses ist also die Ursache, warum die Kinder von ihren Eltern so viele Aehnlichkeit haben, weil ihre Theilchen aus den Theilchen der Eltern abgesondert und zusammen getragen sind, ja dieses macht auch, daß die Frucht männlich ist, wenn in dem Mannsaamen, oder weiblich, wenn in dem weiblichen Saamen der meiste Vorrath solcher organischen Körper, welche die Geburtsglieder bilden müssen, vorrätzig war.

Dieses ist das Geheimniß der Befruchtung. Der Gedanke ist wichtig! Aber, sehen wir jetzt weiter als die Alten? Beruhet der Bau des menschlichen Körpers nur allein auf der Kraft, ähnliche Theile anzuziehen? Ist irgend der Saame oder auch nur ein einziges organisches Körperchen in denselben beseelet? Hält die Seele die Oberaufsicht auf die Formirung des Körpers, bey einem so grossen Vorrath einzelner Theile? Oder wirket die mütterliche Seele in die zu bildende Frucht? Oder ist alles nur organisch? Wie, Wann, oder Wo? findet sich denn die Seele, und zwar die vernünftige Seele des zu bildenden Menschen ein?

Hier hängt noch ein dicker Vorhang, durch welchen wir nicht durchsehen, und hinter welchen wir uns nicht nahen können, dahero wir jetzt weiter gehen, um auch die fernere Entwicklung und den Wachsthum der Frucht zu betrachten.

## I. Geschlecht. Der Mensch. 83

Sobald nämlich die Mutter empfangen hat, forniert sich in derselben ein kleiner runder Ballen, in welchem man bey eröffneten Personen etliche Tage hernach ein Gewebe von Fäserchen entdeckt hat. Nach vierzehn Tagen ist schon bey ähnlichen Personen der Kopf einer Frucht wahrgenommen worden, und ob schon dieselbe nicht über einen halben Zoll lang war, so fand man doch schon die Stellen hervorragen, an welchen sich die Gelenke bilden wollten. Nach Verlauf eines Monats ist die Frucht schon einen Zoll lang und hat alle Gliedmassen, in sechs Wochen gewinnt sie die Länge von zwey Zoll, alles bildet sich schon besser, nur ist der Kopf verhältnißmäßig ungleich groß. Das Herz der Frucht ist schon nach fünfzig Tagen reißbar befunden worden, indem es, sogar nachdem es heraus genommen war, klopfte. Nach zweyen Monaten sind auch schon die Knochen gebildet. In dreyen Monaten ist die Frucht ohngefehr drey Zoll lang und wieget drey Unzen, und in fünfhalb Monaten, hat sie schon die Länge von sechs bis sieben Zoll, und ist völlig gebildet.

Die Vereinigung der Frucht mit der Mutter geschieht durch die Nabelschnur. Diese hat zwey Pulsadern von den Aesten der grossen Pulsader, und eine Blutader, die sich in die Pfortader ergießt, wo ein Theil des Bluts sogleich durch einen weiten Canal in die Hohlader und in das Herz geht. Diese drey Gefässe der Nabelschnur breiten sich in viele Aeste, die durch ein häutiges Wesen mit einander Gemeinschaft haben, aus, und bilden den Mutterkuchen, welcher durch warzenartige Gefässe an der Mutter anliegt, und allem Vermuthen nach, durch selbige genähret und mit der eingeschlossenen Frucht in beständigem Wachsthum erhalten wird.

Während der Einwohnung der Frucht, findet bey selbiger kein Athemhohlen statt, sondern der

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens. Bon der Entwickelung und Wachsthum der Frucht.



## 84 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der  
vernünf-  
tige Tag  
Mensch  
H. diur-  
nus Sa-  
piens.

Umlauf des Bluts, welcher sonst durch die Lungen gehen müßte, wird durch eine gewisse ovale Gefäß-  
nung, (die nur bey einer Frucht gefunden wird,  
und hernach wieder zugehet,) erhalten.

Die gewöhnliche Zeit der Schwangerschaft ist etwa neunzehnteil Monat, oder nach den Mondlauf zu rechnen 9. Monate. Die Frucht, welche vor dem 182ten Tag zur Welt kömmt erhält das Leben nicht; längere, als neun monatliche Schwangerschaften, tragen sich selten zu, und sind eine Irrung der Natur. Nach der Niederkunft wird das Kind am natürlichsten und am besten durch die Milch der eigenen Mutter ernähret, denn keine Speise tritt der Natur eines Kindes so nahe, als die Muttermilch, ja sie ist eine wirkliche Arzney, welche die vornehmen Weiber, es sey aus Gemächlichkeit oder aus einer hochmüthigen Einbildung, ihren Kindern öfters ohne Noth und mit Unrecht entziehen.

Sonst haben die verschiedenen Theile eines Menschen mit ähnlichen Theilen der Thiere ihre heilende Kräfte, und man hat vor Alters die Haare, die Nägel, das Ohrenschmalz, den Speichel, das Blut, den Urin, ja sogar den Urath eben wie die Milch, und Menschenbutter, desgleichen die Nachgeburt, das Fett, die Knochen und Hirnschale auf verschiedene Art zubereitet, und als eine Arzney gebraucht, da aber das nämliche hinlänglich und besser aus dem übrigen Thierreich genommen werden kann, so ist diese Menschenfresserey aus der Mode gekommen.

Ziel und  
Lebens-  
ende des  
Men-  
schen.

Das Ende des Menschen, nachdem er eine Zeitlang auf dieser Welt zugebracht hat, (davon die Bestimmung nächst Gott von der Stärke seiner Natur und Schicklichkeit der Lebensart abhängt) ist wo nicht irgend eine besondere Krankheit, dennoch eine Abnahme der Kräfte, Verschwindung der Lebensgeister, Verhärtung und Austrocknung der vornehm-

nehmsten Theile, und endlich der Tod, welcher den künstlich gebauten Körper wieder auflöset, und ihn zu seinem ersten Ursprung, das ist die Erde, zurück führet, da er denn in Moder und Asche zerfällt. Zwar hat die Kunst Handgriffe erfunden, die Körper für dieser endlichen Zerstörung lange Zeiten zu bewahren, indem man Egyptische Mumien gefunden, die über zwey tausend Jahre alt gewesen sind, doch heutiges Tages ist theils die Art der damaligen Balsamirung unbekannt, theils sind die Specereyen nicht so kräftig, und theils wird so viel nicht mehr angewendet. Es bestand aber das Zubereiten der Mumien darinnen, daß man die Eingeweide aus dem Körper herausnahm, denselben in einer Lacke von Salz oder Salpeter durchziehen ließ, hernach abtrocknete, mit Gummen und balsamischen Ingredientien durch und durch tränkete, und hernach an der Sonne oder durch Mittel des Feuers dörrete. Die Farbe dieser Mumien ist glänzend, schwarz, und gleichsam balsamischpechicht, welche dann als eine Seltenheit in den Naturalienecabinetten aufgehoben werden, und von jenen weissen Mumien zu unterscheiden sind, die in den africanischen Sandwüsten gefunden werden. Denn diese sind verunglückte Reisende, die in dem heissen Sand erstickt, und in selbigen Sandhaufen beinartig hart ausgetrocknet sind.

\* \* \*

Daß der Mensch unter allen Thieren am meisten fähig ist, gewisse Handlungen zu verrichten, und in Künsten und Wissenschaften den größten Grad der Geschicklichkeit zu erhalten, solches lehret die tägliche Erfahrung; jedoch bringet ihm die Erziehung und die Bearbeitung seines Verstandes, sodann die Uebung des Leibes, diese Vortheile am meisten zuwege, und dieses unterscheidet sich oft auf eine sicht-

§ 3

1. Der vernünftige Thier Mensch H. diurnus Sapiens. Mumien.

H. Ferrus der Mensch ist von Natur wild.

barc

## 86 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der bare Weise, nach Beschaffenheit des Climats und vernünftiger Sitten desjenigen Landes oder Volkes, unter welchem er geboren ist. Denn sobald wir uns einen Menschen gedenken, der keine Erziehung gehabt, der zu gar nichts angehalten ist, und der gleichsam gänzlich der Natur überlassen worden, so gewöhnet er sich nicht einmal einen geraden Gang an, sondern kriecht auf Händen und Füßen, wie die Thiere auf vier Beinen, herum. Er bleibt stumm und lernet gar keine Sprache, und woserne er sich von Jugend auf in den Wildnissen aufhält, ohne Kleidung und Bedeckung, so bekommt er auch äußerlich ein thierisches Ansehen, wird wild, unbändig und fürchterlich in seinen Gesichtszügen, und erhält einen rauhen, haarichten und schwärzlichten Körper. Wenigstens sind Beispiele vorhanden, die uns hiervon vollkommen überzeugen.

Von Natur wild. Juvenis Ursinus

So fanden etliche Jäger im Jahr 1657. im Großherzogthum Litthauen zwey Knaben unter einem Haufen Bären, welcher ohngefähr neun Jahr alt zu seyn schienen, jedoch fiengen sie nur einen, (nachdem sie die Bären vorher in die Flucht gejaget hatten) mit grosser Mühe, indem er sich mit Beissen und Krachen zur Wehre stellte, welchen sie dem Könige anboten. Dieser Knabe war gut gebildet, und hatte eine weiße Haut und weiße Haare. Er wurde getauft, die Königin, und der französische Gesandte vertraten die Pächterstellen, und er bekam den Namen Joseph Ursinus. Alle angewendete Mühe aber, ihn zahm zu machen, war fruchtlos, er lernete nicht reden, litte auch keine Kleider und Schuhe, und blieb wild.

Juvenis Lupinus.

Im Jahr 1544. fand man in den hessischen Wäldern einen Menschen, der das Ansehen und die wilde Art eines Wolfs an sich hatte.

Von

Von einem Jüngling in Irland, der einem Schaf ähnlich war, giebet Tulpius in dem 4ten Buche seiner Wahrnehmungen diese Nachricht, daß er in zarter Jugend von seinen Eltern weg, und unter eine Heerde wilder Schafe gekommen wäre, wo er bis in das sechzehnte Jahr verblieben war, und die Lebensart der Schafe gänzlich angenommen hatte: denn er blöckte wie die Schafe, und wollte auch anfänglich nichts anders als Heu und Gras fressen; was aber den Körper betrifft, so versichert erwehnter Tulpius, der ihn in Amsterdam selber gesehen, daß er geschwind auf den Beinen und von wilder Aussicht gewesen. Die Haut war trocken, das Fleisch hart. Die Stirn war platt niedergedrückt, und der Hinterkopf stach weit heraus.

1. Der vernünftige Tag Mensch H diurnus Si- piens. Iuvenis ovinus

Camerarius giebt sogar Bericht von einem wilden Jüngling in dem Bambergschen, welcher die Art eines Ochsen an sich hatte.

Iuvenis Bovinus.

Im Jahr 1724. wurde in den hannoverschen Wäldern ein Jüngling gefunden, welchen man an den König von England Georg I. sandte. Man wendete an diesem bereits erwachsenen Menschen alle Mühe an, ihn zahm zu machen, allein er ließ sich von seiner wilden Art nicht abbringen.

Iuvenis Hano- vera- nus.

In den Pyrenäischen Gebürgen wurden im Jahr 1719. auch zwey dergleichen wilde Knaben gefunden.

Pueri 2 Pyrenaici.

In Oberyssel hatte man im Jahr 1717. ein Beispiel von einem wilden Mädgen. Nicht minder ereignete sich ein ähnlicher Fall im Jahr 1731. in Champagne, woselbst man in dem Walde von Songi, nahe bey Chalons, gleichfals ein wildes Mädgen antraf, davon die Geschichte, welche im Jahr 1755. heraus kam, kürzlich folgende ist: dieses Mädgen, etwa 9. oder 10. Jahr alt, kam durch

Puella Trans- sifalana Puella Campa nica.

## 88 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der  
vernünf-  
tige Tag  
Mensch  
H. diur-  
nus Sa-  
piens.

starken Durst getrieben in das Dorf. Sie hatte einen kurzen Stock in der Hand, der am Ende dick war, wie eine Keule. Der Leib war fast nackt, die Hände aber und das Angesicht sahen schwarz aus. Als die Bauern dieses Geschöpfe ansichtig wurden, erschrocken sie, hielten es für einen Teufel, und hezten einen grossen Hund mit einem eisernen stachelichten Halsbande auf selbiges los; allein das Mägdgen erwartete den Hund unerschrocken, und gab ihm mit der Keule einen Schlag auf die Hirnschale, daß er todt niederfiel, sie selbst aber flüchtete sogleich, und kletterte wie ein Eichhörnchen mit äusserster Geschwindigkeit einen Baum hinauf. Der Herr des Dorfes ließ gleich Anstalt machen, sie zu fangen, und in das Schloß zu bringen, wo man ihr ein unabgezogenes Kaninchen gab, welches sie sogleich mit den Fingern ausbalgete und roh verzehrete. Nach der Zeit hat man von ihr vernommen, daß sie noch ein anderes Mägdgen bey sich gehabt, welches sie, eines im Felde gefundenen Rosenkranzes wegen, mit ihrer Keule geschlagen, ihr aber aus Mitleiden Froschhäute auf die Wunde gelegt, worauf sie sich von ihr entfernt, und sie nicht wieder gesehen hätte.

Aus diesen Beyspielen erhellet allerdings, was der Mensch in seinem verderbten Naturstande ist, und wie hoch wir eine gute Erziehung zu schätzen haben. Denn auch diese macht einen wichtigen Unterschied zwischen den gesitteten und ungesitteten Völkern aus, so wie die Weltgegend, das Climat und die Landesart, zu der äusserlichen Gestalt und besonderem Temperament der Menschen vieles beyträgt. Wir wollen daher erst die Hauptwelttheile, und sodann die besondern Nationen ein wenig durchgehen, und ihren Unterschied gegen einander betrachten.

Die

\* \* \*

Die Amerikaner haben eine rothe Haut, ein galligtes oder cholericisches Temperament und eine gerade Statur. Die Haare sind schwarz, gerade und dicke. Die Nasenlöcher weit, das Angesicht voller Sommersprossen, ein fast glattes Kinn. Sie sind hartnäckig, fröhlich, lieben die Freyheit, sie gehen meistens nackend, bemahlen sich mit rothen Strichen und lassen sich durch alte Gewohnheiten beherrschen.

Die Europäer haben eine weisse Haut, ein blutreiches und sanguinisches Temperament, und einen fleischigten Körper. Die Haare sind gelblicht und mit Locken, die Augen blau, die Gemüthsart wankelmüthig, vernünftig, und zu Erfindungen geschickt. Sie tragen Kleider, welche dicht an den Leib schliessen, und lassen sich durch Gesetze regieren.

Die Afer haben eine braune Haut, ein schwarzgallichtes oder melancholisches Temperament, und eine zähe Structur. Ihre Haare sind schwarz, die Augen sind grau, die Gemüthsart ist streng, sie lieben Pracht, Hoffart und Geld, ihre Kleider hängen weit um den Leib, und sie lassen sich durch Meinungen regieren.

Die Africaner endlich haben eine schwarze Haut, dabey aber ein wässeriches oder melancholisches Temperament, die Haare sind wollicht, schwarz und krauß. Die Haut ist sanft wie Sammet, die Nase platt, die Lippen dicke und aufgeworfen. Ihre Weiber haben lange niederhängende Brüste. Die Gemüthsart ist boshaft, faul, nachlässig. Sie beschnieren sich mit Fett, und werden durch Willkühr regieret.

1. Der vernünftige Zag Mensch H. diurnus Sapiens.

a) Der Amerikaner.

b) Der Europäer.

γ) Der Afer.

δ) Der Africaner.

1. Der  
vernünftige  
Tag  
Mensch  
H. diurnus  
Sapiens.

a) Asiatische  
Völker  
Laplän-  
der und  
Grön-  
länder.

Die Lapländer und Einwohner der nördlichen Tartaren sind klein, haben ein breites und flaches Angesicht, eine krumme platte Nase, einen Augapfel von gelblicher, brauner und schwärzlicher Farbe. Die Augenlieder sind nach den Schläfen zu aufgerunzelt, die Backen dicke und hervorstechend, der Mund ist weit, das Kinn spitzig, die Lippen dicke, die Aussprache schwach. Der Kopf ist groß, hat schwarze glatte Haare, und ihre Haut ist braun. Ihre Länge ist mehrentheils nur 4. Schuh, die größten sind  $4\frac{1}{2}$  Schuh lang. Bey ihrer Kürze haben sie dicke und grobe Knochen, sind aber dem Fleische nach sehr hager. Ihre Weiber sind eben so heftlich, und in der Gesichtsbildung kaum von den Männern zu unterscheiden, nur sind die Grönländer etwas schicklicher in Ansehung der Leibesstatut. Die Weiber tragen ihre Kinder auf den Rücken, und werfen ihre langen Brüste ihren Kindern über den Schultern zu. Das Ende der Brüste ist ganz schwarz, die übrige Haut des Leibes aber olivengrünlich. Der Verstand dieser Nation ist nicht sehr spitzfindig, die Sitten sind ungeschliffen, und schleppen sich mit vielen Aberglauben. Die dänischen Lapländer halten eine schwarze Katze für ihr Dracul, die schwedischen aber haben ihre Zaubertrömmeln. Sie beschäftigen sich mit der Jagd der Bären, Füchse, Hermeline und Zobelthiere, deren Häute sie gegen Toback und Brandwein vertauschen, übrigens aber leben sie von gedörrten Fischen oder von Bären und Rennthieren. Ihr Brod ist ein Mehl von gestampften Fischgräten, wozu sie die junge Rinde von Nadelholz und Buchenbäumen thun, das Getränk ist Wallfischethran und Wasser mit Wacholderbeeren. Sie schämen sich nicht, wenn sie nackend sind, sie baden sich unter einander, gehen aus dem warmen Bade zur Abkühlung in die eiskalten Flüsse, bieten ihre Weiber  
und

und Töchter den Fremden zum Benschlaf an, sind abgöttisch, und haben fast gar keine Erkenntniß von dem Schöpfer. Sie nähen sich in Thierhäute ein, es sey von Bären, Seehunden, oder Vögeln, und wohnen unter der Erde in Höhlen die mit Baumrinde gedeckt sind. Dem allen ohnerachtet kränkeln sie fast niemals, als daß sie durchgängig blind werden. Denn der Rauch in ihren Höhlen, und der helle Schnee, wenn sie aus ihren Löchern hervor kommen, verderbt ihnen frühzeitig die Augen. Da sie der Kälte gewohnt sind, können sie kein warmes Climat vertragen, sondern bluten sich zu tode, wie an solchen erhellet, die man mit grönländischen Schiffen, welche von dem Wallfischfang zurück kamen nach Solland brachte.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Obgleich sich die Tartarn eines Theils mit den Chinesern und andern Theils mit den östlichen Russen zu vermengen angefangen, so haben sie doch ihre eigene Lebensart und kennbare Gestalt noch behalten. Sie sind dicke und leibig, haben breite Hüften und kurze Beine, sie lieben den Krieg, die Jagd und die Freyheit, wohingegen die Chineser sanftmüthig, jedoch heimtückisch, unbeherzt und abergläubisch sind. Von beyden Nationen ist das Angesicht breit, die Augen sind klein und liegen tief im Kopfe. Die Nase ist platt, und der Bart, der kaum vor dem 30ten Jahre zum Vorschein kömmt, ist schwach. Ihre Weiber beyderseits sind schön und lieben die Fremdlinge. Sie haben ein weißes Angesicht mit rosenrothen Backen, schwarze Augen und dergleichen Haarlocken, bey welchen die schwarze weiße Haut der Brust sich sehr heraus nimmt. Das tartarische Frauenzimmer ist sehr gesprächich, und im türkischen Serail beliebt, das chinesische aber lebt weit sittsamer und eingezogener.

Die



## 92 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens. Japaneser.

Die Japaneser kommen mit letztern ziemlich überein, nur ist ihre Haut mehr gelblich. Die Füße des Frauenzimmers sind, wie bey den Chinesern, ausserordentlich klein, denn sie wickeln sie den jungen Mädgen dergestalt feste, daß sie nicht wachsen können. Ja man versichert, daß manches erwachsenes Frauenzimmer oft keine grösseren Füße habe, als bey uns ein Kind von 3. Jahren, wie solches denn auch als eine sonderliche Schönheit unter ihnen angesehen wird.

Mogoler und andere Indischer.

Die Indianischen Völker des mogolschen Reichs kommen den Europäern an Gestalt ziemlich nahe, nur daß sie olivenfärbig sind. Ihre Weiber aber sind sehr kurzleibig und haben hingegen lange Schenkel und Beine, dabey sind sie fruchtbar, reinlich und keusch. Sie gebähren ohne viele Mühe, und gehen öfters des andern Tages hernach schon wieder durch die Stadt. Die Ceylonneser sind denen gleich, die an der malabarischen Küste wohnen, haben lange herunter hängende Ohren, ihre Farbe aber ist nicht so schwarz, sondern bräunlich. Sie sind übrigens sanftmüthig, vernünftig und geschwinde, tragen schwarze Haare, sind und fast nackt; das Frauenzimmer gehet mit unbedeckten Brüsten, welches fast durch ganz Indien die Gewohnheit ist. In Goa pflegen die schönsten Weiber und Mädgen auf den Sklavenmarkt zum Verkauf geführet zu werden, worunter öfters solche, die schön auf Instrumenten spielen oder künstlich sticken und nähen können.

Persianer Araber und Egyptianer.

Die Persianer haben wohlgewachsene Leute und schönes Frauenzimmer, sie sind sehr gesittet und sinnreich. Es mangelt ihnen nicht an Erfindungen und Künsten. Die Araber hingegen sind ein räuberisches wildes und untugendhaftes Volk. Sie stechen sich mit einer Nadel allerhand Zeichen durch an-

eine

einander stehende Punkte in die Haut der Arme oder der Lippen, und lassen eine dunkelblaue Farbe in dieselbe einziehen. Sie sind eifersüchtig, begegnen aber ihren eigenen oder geraubten Weibern ganz gelinde und mit einer Art der Ehrfurcht.

Den Zeugnissen Taverniers zufolge, sind die Cirkassischen, Türkomannischen und Georgischen Frauenzimmer sehr schön und wohlgestaltet, doch sollen die Mingreliter nach den Berichten des Charvins, solche noch übertreffen. Alle kommen sie in der Unkeuschheit fast miteinander überein. Bey den Männern aber gilt die Vielweiberey, doch sind sie nicht eifersüchtig: denn wenn sie jemanden bey einem ihrer Weiber ertappen, so nehmen sie keine andere Satisfaction, als daß der Ertappte ein Spanferkel zum besten geben muß, welches sie drey, nämlich der Mann, das Weib und der Liebhaber miteinander verschmausen. Wäre dieses in manchen europäischen Städten auch eingeführet, wo wolte man genug Spanferkel auftreiben?

Die Türken sind aus verschiedenen umliegenden Nationen entstanden, haben also deren sämtliche Sitten, Gemüths- und Lebensart angenommen. Sie sind durchgängig stark, und haben eine gute Bildung. Man findet wenig bucklichte oder krüppelhafte Personen unter ihnen. Ihre Weiber sind schön, werden aber sehr slavisch und eingesperrt gehalten, daher die Weiberlist, um die Männer anzuführen, auch bey ihnen auf das höchste gestiegen ist. Die Vielweiberey ist unter ihnen eingeführet, je nachdem ein Mann ernähren kann; hingegen sind auch viele Mannspersonen durch die teuflische Verschneidung bey ihnen zum Ehestande unbrauchbar gemacht, mithin geschiehet hier der Natur von beyden Seiten Gewalt, und es ist zu verwundern, daß viele die orientalische Gewohnheit der Vielweiberey aus dem da-

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Cirkassier Georgianer und Mingreliter.

Türken und Griechen.

selbst

94 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der selbst vermeintlich obwaltenden Ueberfluß des weiblichen Geschlechts haben rechtfertigen wollen, ohne diesen Umstand in Betrachtung zu ziehen. Was zwischen die Griechen betrifft, so sind sie durchgängig von besserer Art, und schönerer Bildung, daher auch viele Frauenzimmer von ihnen zum türkischen Serail genommen werden.

b) Afric  
canische  
Völker.

Algierer  
Tuneser  
und Ma  
roccaner

Die Algierer und Tuneser begnügen sich mit einem oder höchstens zweyen Weibern, halten aber öfters viele Sclavinnen. Das weibliche Geschlecht siehet daselbst so wie in Egypten nicht so sehr auf den Putz, als vielmehr auf die Nüchternheit. Die Maroccaner hingegen sind der Vielweiberey ergeben. Was insbesondere die Mohren und Einwohner der Küste von Guinea betrifft, so ist zu merken, daß dieses blinde und abgöttische Volk sich vorzüglich wegen seiner schwarzen Farbe auszeichnet, und es entsteht nicht uneben die Frage, woher diese schwarze Farbe ihren Ursprung nimmt. So viel ist ausgemacht, daß die schwarze Farbe nicht in einer Verbrennung der äussern Haut bestehe, denn dieselbe ist weiß; sondern vielmehr in einem schwarzen schleimigten Wesen, welches zwischen der untern und obern Haut lieget, und durch die obere Haut durchscheinet. Denn bey anatomischen Untersuchungen hat man dieses schleimigte Wesen gefunden, und zugleich wahrgenommen, daß es schwarz abfärbe, wenn die dünne Oberhaut abgenommen ist. Eben diese zwischen beyden Häuten liegende Materie macht nun die Haut der Mohren schwarz, der Asiatischen Völker braun, der Americaner roth, und der Europäer weiß, oder gelblich. Wollte man nähere Ursachen dieses Unterscheids wissen, so würde man sie eben so wenig bestimmen können, als warum die Haut mancher Thiere in einem Lande weiß und in dem andern schwarz ist. Vielleicht ist die Galle oder  
das

Mohren

das Blut, durch besondere Nahrungs und Absonderungsstände dieser Veränderung unterworfen, zu welcher Muthmassung die Gelbsucht, Bleichsucht, die Erröthung, oder das Blafwerden der Menschen einige Anleitung geben kann. Uebrigens sind die Mohren wild, heinkückisch, räuberisch, und schleppen sich mit vielen venerischen und andern Krankheiten, die aus ihrer unordentlichen Lebensart herühren, vorzüglich aber herrscht unter ihnen die Krankheit, welche unter dem Namen vena mediceus bekannt ist, und in Würmern bestehet, die unter der Haut liegen, und durch den Stich gewisser Fliegen veranlasset werden. Sie bedecken die Schaam, gehen übrigens ganz nackend, und ziieren sich mit goldenen oder elfenbeinernen Ringen.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Die Kaffern an der südlichen Seite von Africa sind noch ein viel wilderes Volk, sie sehen fast wie die Negern aus, und in ihrer Gesichtsbildung an Lippen, Nasen und Haaren sind sie den Mohren gleich, nur ist ihre Farbe castanienbraun. Ihre Sitten sind unmenschlich, sie fressen das Luder verfaulter Seehunde mit größten Appetit, schlachten (gleich den Kannibalen) sogar Menschen, braten und verzehren sie. Sie sollen, wie man sagt, ein hohes Alter erreichen, da doch die Mohren selten ein Alter von 50. Jahren übersteigen.

Kaffern.

Von eben diesem Ursprung stammen auch die Hottentotten ohnweit dem Vorgebürge der guten Hoffnung her; jedoch sind diese Völker viel gesitteter, welches vielleicht von dem Umgang mit den Holländern herrühret. Sie sind nicht so schwarz, als die Negern, ja diejenigen, welche unter den Holländern erzogen werden, bleiben weiß. Damit sie recht schwarz seyn mögen, beschmieren sie ihren Körper mit Fettigkeit und Ruß. Sie bedecken nur ihre Schaam, gehen aber übrigens nackend. Ihre Nahrung ist Milch und

Hottentotten.

## 96 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der vernünftige Mensch H. diurnus Sapiens. und Fleisch, besonders lieben sie das Schöpfensfleisch, und die Därmer davon sind ihre größte Delicatesse. Sie sind einander getreuer, als viele Christen, auf Ehebruch und Dieberey stehet die Todesstrafe. Sie sind von starken Leibeskräften. Ihr Gang ist außerordentlich geschwind, so daß sie sogar das flüchtige Zeburthier und anderes Wild auf der Jagd einholen können. Im Schwimmen haben sie eine vorzügliche Geschicklichkeit. Sie zieren sich mit Ringen und altherhand Tandelenen, sind dienstfertig, und haben in vielen Sachen einen nachahmenden Geist.

Die Amerikaner überhaupt gerechnet, sind (die europäischen Colonien die darinn befindlich sind, ausgenommen) nur eine Nation, welche wild war, ehe die Europäer dieses Land einnahmen. Ihr Ursprung rühret wohl von dem Zusammenhang her, den America mit Asia um die Gegend des Nordpols hat, und der vielleicht in ältern Zeiten bekannter und leichter war, als jetzt; wenigstens scheinen die nordamerikanischen Völker mit den Tartaren in der Gestalt, den Sitten und der Abgötterey ziemlich übereinzukommen, und vielleicht hat in der Südsee eine Kette von Inseln bis nach Asien gereicht, durch welche die Völker bis dahin haben kommen können. Dem sey nun wie ihm wolle, so sind wenigstens die wilden Menschen in Kanada (nach des Baron de Soncan Beschreibung) nicht so wild und viehisch als sich viele vorstellen. Sie sind schön und wohlgebildet, nur ist das Frauenzimmer zu fett und unförmlich dickleibig. Die Augen sind groß und, wie die Haare, schwarz, die Zähne hingegen weiß, wie Elfenbein. Verschiedene Haushaltungen wohnen in einer einzigen hölzernen Hütte, die mit Baumrinde gedeckt ist. Ihre Arbeit ist ein wenig Feldbau, wobei sie die Jagd üben und sich vom Wild nähren. Im Sommer gehen sie nackt, im Winter kleiden sie

Ame-  
ritanis-  
sche Völ-  
ker.

Kana-  
denfer.

sie sich mit Pelzen, und vertauschen die übrigen Pelze an die Europäer gegen Brandwein. Denn vom Gelde sind sie keine Liebhaber, und glauben, daß solches nur zum Raub und Diebstahl Anlaß gebe.

1. Der vernünftige Tag Mensch H diurus Sapiens.

Die Virginianer sind starker Natur, lieben die Jagd, sind aber übrigen faul, wiewohl es ihnen an Wiß und Verstand nicht mangelt. Uebrigens sind sie abergläubisch, halten viel auf Wahrsagen und Zeichendeutungen. Sie bemahlen ihre Arme, Hände, Füße, ja sogar das Angesicht mit Abbildungen von Thieren und schwarzen Puncten. Ihre Ohrengehänge sind Muscheln, und viele zieren den Kopf mit einer Krone von Vogelfedern. Sie haben mit allen übrigen Amerikanern dieses gemein, daß sie alles anbeten und göttlich verehren, wovon sie glauben, daß es ihnen Schaden könne, daher der Teufel ihr vornehmster Abgott ist. Ja man hat sie vor Kanonen und Flinten knien sehen, und als einmahl die Engländer mit Schiffen auf den inländischen Seen von Neuengelland erschienen, sahen sie solche für monströse Fische an, die auf dem Wasser herum schwimmen. Die Spanier haben die americanischen Völker um Mexico herum durch ihre Grausamkeit in ihrer Abgötterey nur hartnäckiger gemacht, weil sie ihren Sitten und Christenthum ein schenßliches Ansehen gaben. Daß aber dieses wilde Volk durch Sanftmuth noch zu bessern Sitten zu bringen wäre, solches zeigt die Beschaffenheit der Indianer in Paraguai, desgleichen das Betragen der Patagonier in dem untern Theil von Südamerica und Californien, wovon die engelländischen Reisenden uns so manche Nachrichten gegeben haben, die durchgängig zum Vortheil der Nation ausfallen, wenn man dabei die geringe Gelegenheit, die diese Menschen zur Verbesserung ihrer Sitten bekamen, unpartheyisch in Betrachtung ziehet.

Virginianer.

98 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der  
vernünftige  
Tag  
Mensch  
H. djur  
nus Sa-  
piens.

Was die übrigen indianischen Einwohner der americanischen Colonien betrifft, so sind dieselben durch die Handlung, und den Umgang mit den Europäern schon besser in ihren Sitten gebildet, und haben Künste und Geschicklichkeiten, auch eine veränderte Lebensart angenommen, so daß auch der bloße Umgang mit gesitteten Nationen im Stande ist, wilde Menschen zahm zu machen.

d) Euro-  
päis-  
che Völ-  
ker.

Ob nun gleich die Europäer überhaupt unter die gesittete Völker gerechnet werden, und solche hauptsächlich allein ausmachen, so stimmen sie doch nicht mit einander überein, sondern jede Nation hat in diesem Welttheil ihre Laster und Tugenden. Der Spanier ist, wie die Reisenden erzählen, zart am Leibe gelb im Gesichte, gut von Bildung, hoffärtig und rachgierig, der Franzose witzig und flüchtig, der Engländer scharfsinnig und melancholisch, der Holländer aufrichtig und arbeitsam, der Nordländer stark, rauh und kriegerisch, der Pohle zänktisch und ehrgeizig, der Deutsche wirtschaftlich und tapfer, der Ungar treu und höflich, der Schweizer gutherzig und leichtgläubig, der Italiäner hitzig und zurückhaltend und so weiter. Jedoch nehmen alle diese Völker gar leicht und in kurzer Zeit die Sitten derer an, mit welchen sie umgehen, und die vielen Reisen der Europäer von einem Lande in das andere, machen, daß sie allenthalben fast einerley Sitten, Lebensart, Geschmack und Neigung bekommen, und solche auf ihre Nachkommen fortpflanzen.

\* \* \*

Was

Was aber die Fortpflanzung der Nationen be-  
 trifft, so gehet dieselbe nicht bey jeder Nation gleich  
 glücklich von statten, wenigstens sind die Länder, wo  
 die Vielweiberey herrscht, verhältnißmäßig am we-  
 nigsten bevölkert, und in den Ländern, wo Wollust  
 und Ueppigkeit wohnet, ist durchgängig eine stärkere  
 Anzahl der Todten. Wollte man aber die Anzahl  
 der Menschen auf dem ganzen Erdkreiß bestimmen,  
 so möchte man wohl nicht höher als auf etwa 500.  
 Millionen rechnen dürfen. Denn Europa hält  
 vielleicht über 100. Millionen; das russische Reich,  
 welches sich fast über halb Asien ausbreitet, hat  
 noch keine 30. Millionen Menschen, und China  
 dürfte etwa 60. Millionen fassen. Wenn man nun  
 die Turkey, Arabien und Persien zusammen auf  
 100. Millionen rechnet, so kämen auf Asien  
 nicht mehr als 200. Millionen. Nun läßt sich die  
 Anzahl der Afrikaner wegen der entsetzlichen Wü-  
 stenenen dieses Landes auch nicht einmahl wahrschein-  
 lich bestimmen, gesetzt aber, daß darinnen so viele  
 Menschen als in Europa wären, so machte dieses  
 doch erst 100. Millionen. Und was Amerika be-  
 trifft, so will man dem ganzen Nordamerika  
 kaum so viele Einwohner belegen, als etwa  
 die einzige Stadt Paris enthält, und Südameri-  
 ka ist bekantlicher massen eben so wenig bevölkert, so  
 daß man in der That Mühe haben würde, die 500.  
 Millionen auf dem ganzen Erdboden zusammen zu  
 bringen. Welche Rechnungen aber auch hierüber  
 von den Gelehrten möchten gemacht seyn, so sind sie  
 doch alle so beschaffen, daß man auf eine Hand voll  
 Millionen eben nicht sehen darf, wie denn auch ihre  
 Absicht niemahlen war, eine bestimmte Anzahl aus-  
 findig zu machen, die nicht eine beliebige Vermin-  
 derung oder Vermehrung von etlichen hundert tausend  
 leiden könnte.

1. Der  
 vernünf-  
 tige Tag  
 Mensch-  
 H. diur-  
 nus Sa-  
 piens.

Anzahl  
 der Men-  
 schen auf  
 den ganz-  
 en Erde-  
 boden.



## 100 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus. Sapiens. Verhält niß des männlichen und weiblichen Geschlechts

Es ist übrigens ein ganz merkwürdiger Umstand, daß das männliche Geschlecht allenthalben in der Welt dem weiblichen, der Zahl nach, die Wage halte, denn es werden überall mehr Knäblein als Mädchen geboren, so daß durchgängig hundert und sechs Söhne gegen hundert Töchter zur Welt kommen. Ja die Todtenzettel von London, die von hundert Jahren her zusammen gerechnet sind, bestätigen auch da, daß sich die Anzahl der Geburten der Söhne und Töchter gegen einander verhalte, wie 91. zu 86. Woraus denn sattsam erhellet, daß das weibliche Geschlecht das männliche in der Zahl keineswegs übertreffe.

Vergleichung zwischen den Geburten und Toddesfällen.

Dahingegen ist ein merklicher Unterschied in Absicht auf die Anzahl der Todten zwischen jungen und alten Personen; obgleich, überhaupt genommen, die Anzahl aller Sterbfälle etwas weniger ist, als die Zahl der Geburten; welches auch, nothwendig erfordert wird, wenn die Welt sich vermehren, und nicht durch die Länge der Zeit entvölkert werden soll.

Es hat nämlich der berühmte Herr Struick, bey einer genauen Berechnung der Verstorbenen in den Niederlanden gefunden, daß fast die Helfte der Kinder bereits unter 10. Jahren durch den Tod weggerafft werden, diese Anzahl aber verringert sich Stufenweise bis auf das sechste Jahr, ja in dem ersten Monat nach der Geburt sterben nicht weniger Kinder, als in den übrigen elf Monaten, derer aber die im ersten Jahr sterben, sind schon zwölfmahl mehr, als solcher, die im zweyten Jahr mit Tode abgehen, dahingegen von fünf bis zehen Jahren die wenigsten sterben.

Unter fünf und zwanzig Geburten kommt ein todtes Kind zur Welt, dahingegen sind gegen fünfzig Geburten einzelner Kinder, ein paar Zwillinge.  
Drey,

Dreylinge und Vierlinge sind heutiges Tages selten, nach Aristoteles Bericht aber sollen selbige in Egypten ganz gemein, und Fünflinge nicht selten gewesen seyn.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Unter den deutschen Völkern erreichen viele Menschen 90. bis 100. Jahre, in den nördlichen Gegenden aber sind verschiedene Beispiele von Personen, die ihr Leben gegen die 150. Jahre geführet haben, wo hingegen es in den Südländern eine grosse Seltenheit ist, einen Menschen zu sehen, der es auf 70. bis 80. Jahre bringet. Doch eine vorzüglich gute Natur, ein fröhliches Gemüth, und eine ordentliche Lebensart tragen das meiste zu einem hohen Alter bey, welche drey Stücke aber bey dem größten Theil der Menschen unter allen Nationen sehr mangelhaft bestellt sind.

\* \* \*

Wir haben bisher nur von solchen Menschen geredet, die nach jeder Landesart ihre natürliche Beschaffenheit haben; es giebt aber auch solche, die in einem oder andern Stück von den gewöhnlichen Wegen der Natur abweichen. Darunter gehören Zwerge, Riesen und Misgeburten, die wir unter eine Classe, nämlich unter die Classe der Monströsen bringen wollen.

e) Der monströse Mensch.

Der Ritter Linnäus führet nämlich gewisse Bewohner der Alpen an, die sehr klein, dabey aber arbeitsam und munter, jedoch furchtsam und jaghaft sind. Dieses soll uns Gelegenheit geben etliche zuverlässige Beispiele von Zwergen anzuführen.

a) Alpin. Zwerge.

Der Herzog Ferdinand von Oesterreich hatte einen Zwerg, welcher überhaupt nur drey Spannen lang war.

## 102 Erste Classe, I. Ordn. Menschenähnl.

1) Der vernünftige Tag Mensch. H. d'ur nus Sa-piens. Zu Anfang des Jahrs 1760. wurde in Paris ein junger Mensch von 22. Jahren von Pohlischen Adel gebracht, welcher nur 28. Zoll hoch war, welches ohngefehr 27. Schuh Amsterdamer Maaß austrägt. Er hatte noch einen ältern Bruder von 34. Zoll, und eine Schwester von 6. Jahren, die nicht mehr als 21. Zoll hielte, welches ohngefehr die Größe eines neu gebornen Kindes ausmacht.

Der König in Pohlen, hatte einen Zwerg Namens Behe, einen Baurensohn, (der nun mehro etwann 30. Jahr seyn kann, wenn er noch am Leben,) der nicht länger als 36. Zoll war, er hatte aber einen krummen Rücken, ungleiche Schultern und eine sehr grosse Nase, dabey war er nicht witzig, unwillig und verdrießlich. Wohingegen oben angeführter Pohlischer Edelmann einen wohlgebildeten Körper, witzigen Geist, und schöne Sitten hatte, die einen jeden in Verwunderung setzten.

Doch alle diese Beispiele werden von einem Irtefländischen Bauer, Namens Wiebe Lokes übertroffen, welcher sich in dem bekannten Hause Blau Jan zu Amsterdam sehen ließ, denn er war den 2. Merz 1751. Sechs und zwanzig Jahr alt, und doch nicht länger als 29. Amsterdamer Zoll.

Patago-nici Riesen. Dahingegen mangelt es auch nicht an Menschen, die eine ausserordentliche Länge haben. Der Ritter Linnäus beruft sich auf die Paragonen, welche in Südamerika an der magellanischen Strasse wohnen, und sehr groß, dabey aber sehr faul seyn sollen. Es wollen aber die neuern Nachrichten der Reisiger dieses Volk nicht für Riesen erklären. Soviel ist wohl richtig, daß es ehemals solche Menschen und vielleicht ganze Familien müsse gegeben haben, wenn wir auch nur an die Enackskinder und

und an Goliath gedenken, man kann aber auch neuere Beispiele zeigen.

Der vorerwähnte Erzherzog Ferdinand von Oesterreich hatte einen Saiduken, welcher eilf Schuh lang war.

1. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnis Sapientis.

In Hannover befand sich am Hofe des Herzogs Johann Friederich ein Erabant aus dem Amt Minden, der laut der annoch da befindlichen Grabchrift vier Ellen und 6. Zoll lang war. Er starb im Jahr 1676. in einem Alter von 44. Jahren 2. Monaten.

Reißler fand auf dem kaiserlichen Schloß Ambras ohnweit Inspruck in Tyrol das Gemälde eines gewissen Hans Brav, welches im Jahr 1550. nach dem Leben des Menschen, da er in das 48. Jahr gieng, gemacht war. Derselbe hatte Goliaths Länge, nämlich etwas über 12. rheinländische Schuh.

Im Jahr 1719. den 27. Februarus starb in Harlem der berühmte Cajanus, welcher 8. Schuh 9. Zoll Amsterdamer Maas, oder fast 8. rheinländische Schuh lang war. Hätte dieser Mensch keine verwachsene Knie gehabt, so würde er noch länger gewesen seyn.

Desgleichen ist zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in dem holländischen Dorf Spaarwoude ein Mann Namens Klaas van Krten begraben worden, welcher 8½. rheinländische Schuh lang war, wie das Maas davon bis jezo noch an der Mauer der Kirche in Spaarwoude zu sehen ist.

Noch erst vor wenig Jahren ließ sich in Amsterdam ein Frauenzimmer sehen, welche 7. rheinländische Schuh lang, und dabey wohlgewachsen

## 104 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

7. Der und schön gebildet war: So daß sich immer noch  
berühmte Fälle zutragen, daß gewisse Menschen zu einer  
tuge Tag ausserordentlichen Länge anwachsen.  
Mensch

H. diur  
nus Sa-  
piens.

Ueber  
mächtig  
dicke  
Mens-  
schen.

Vielleicht aber sind diejenigen etwas seltener, die  
eine übernatürliche Dicke bekommen, oder die mehr  
als 3 Centner wiegen, da dieses Gewichte schon ei-  
nen ganz beträchtlich dicken Körper macht; doch  
mangelt es auch in dieser Absicht an Beyspielen  
nicht.

Vor etlichen Jahren reiste ein Engelländer  
über den Berg Senis in Piemont, welcher 550.  
Pfund schwer war.

Ein anderer Engelländer aus Lincoln starb  
im Jahr 1724. da er 29. Jahr alt war. Dieser  
war 6. Schuh und 4. Zoll lang, er hielt 10.  
Schuh im Umkreiß, und wog 580. Pfund. Er  
war ein Ochsenhändler, und verzehrte täglich 18.  
Pfund Rindfleisch.

Im Jahr 1565. starb der Stadteinknehmer  
in Durlach, dessen Körper 600. Pfund wog.  
Wenn jemanden dergleichen unglänblich vorkommen  
möchte, so wollen wir die Möglichkeit durch ein  
neueres und allenthalben bekanntes Beyspiel bestät-  
tigen.

Es starb nämlich im Jahr 1750. den 10. No-  
vember ein Engelländer Namens Eduart Bright,  
Tab. II. (dessen Abbildung Tab. II. zu sehen ist) welcher ei-  
nen Kaufmannsladen in Malder in Essex hatte,  
und 29. Jahre alt war. Derselbe wog 609. Eng-  
lische, oder 557. Nürnberger Pfund. Seine Dicke war  
sehr ausnehmend, denn sieben erwachsene Personen  
zusammen konnten sich mit einander in seine Weste  
einknüpfen.

Nächst

Nächst diesen zählet der Ritter zu den monströsen Menschen auch solche, welche einen Mangel an irgend einem Theil haben, als zum Exempel die Sortentotten, welche nur einen Hoden haben. Es ist dieses aber nicht von Natur, sondern die Eltern berauben die Knäblein von einem Hoden, um sie zum laufen auf die Jagd geschickter zu machen, und man könnte hierzu auch die amazonischen Weiber zählen, welche nur eine Brust haben, weil sie sich die andere abnehmen, um den Bogen an der Seite zu halten, worauf sie die Pfeile auf der Jagd und im Kriege abdrucken.

1. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens. b) Monorchides.

Auf eben die Art will auch der Ritter solche Europäische Frauenzimmer zu dieser Classe rechnen, welche sich durch enge Schnürbrüste eine unförmliche schwächliche Gestalt geben. Allein in solchem Fall könnte man alle Menschen mit allzulangem Leibe, Dachsbeinen, grossen Füßen und Ohren, und so weiter, dazu rechnen.

Iun-  
ceae.

Die Chineser drücken ihren Kindern den Kopf zusammen, damit er spitzig werde, und die Kanadenser thun ein ähnliches, um eine platte breite Stirn zu bekommen. Mit mehrerm Rechte aber zählen wir zu den Monströsen solche, die von Natur etwas besonderes haben, denn es giebt in den Alpen ganze Familien, die Kröpfe am Halse führen, oder ausgewachsen sind und einen Buckel haben, wovon wir auch die sogenannten Zwittermenschen nicht ausschliessen können.

c) Macrocephali Plagiocephali

Unter den merkwürdigsten Abweichungen der Natur nimmt sich wohl jenes doppelte Frauenzimmer aus, welches zu Anfang dieses Jahrhunderts in Ungarn gebohren wurde. Es kam nämlich im Jahr 1701. den 26. October in Szony in Ungarn eine aneinander gewachsene weibliche Zwillinge-  
 G 5 frucht

106 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der frucht zur Welt, (siehe Tab. III.) in welcher die  
 vernünftige Tag zwey Zwillingsschwwestern mit dem untern Theil des  
 Mensch Rückens aneinander gewachsen waren. Als diese  
 H. diur Misgeburt das siebente Jahr erreicht hatte, wur-  
 nus Sa- de sie durch Holland, Engelland, Frankreich,  
 piens. Italien, und fast durch ganz Europa zur Schau  
 Tab. III herum geführet, und von allen Menschen billig be-  
 wundert. Da sie aber 9. Jahr alt war, kaufte sie  
 ein gewisser Geistlicher, und that sie in ein Klo-  
 ster in Presburg, um sie für Verspottung und  
 Unzucht zu bewahren, woselbst sie den 23. Febr.  
 1727. in einem Alter von 21. Jahren starb. Der  
 Herr Justus Joannes Cortos, Medicinæ Doctor  
 und Physicus in Posen, gab der königlichen So-  
 cietät der Wissenschaften in London, unter dem  
 3. Julii des Jahres 1757. davon aus Presburg  
 eine ausführliche Nachricht, welche er aus den  
 Schriften seines Schwiegervaters D. Carl Ray-  
 ger, der der ordentliche Arzt des Klosters war, und aus  
 dem Journal des Klosters selber gezogen, woraus man  
 so viel sahe: daß sich die Mutter (nach damaliger  
 Meinung während der Schwangerschaft an ein  
 paar Hunden, die zusammen hiengen, sollte versehen  
 haben. In der Geburt kam erst Helena bis zum  
 Nabel hervor, drey Stunden hernach traten auch  
 die Füße heraus, und so erschien sie zugleich mit ih-  
 rer Schwester Judith. Die Helena war länger  
 und gerader, die Schwester aber kürzer und etwas  
 schief. Sie waren in den Lenden zusammen ge-  
 wachsen und die Gesichter nur seitwärts nach einan-  
 der zugekehret. Sie hatten einen gemeinschaftlichen  
 After, und nur eine Scham zwischen den vier Bei-  
 nen, wovon man nichts sahe, wenn sie stunden.  
 Zum Stuhlgang hatten sie gemeinschaftliche Triebe,  
 aber nicht zum Abführen des Urins, daher öfters  
 Zänkeren entstand, denn wenn die eine harnen wollte,  
 wegerete die andere, sich dazu zu bequemen, rangen  
 oft

oft deswegen, und welche die stärkste war, hob die andere von dem Boden auf, und trug sie wider Willen wohin sie nicht wollte, obgleich sie einander übrigens zärtlich liebten. Im sechsten Jahr wurde Judith an der linken Seite gelähmet, und ob sie gleich wieder hergestellt wurde, behielt sie doch eine gewisse Trägheit und Schwachheit des Geistes, da hingegen Helena witzig, gelchrsam und schön war. Sie bekamen zwar Blattern und Masern zugleich, aber übrige Unpäßlichkeiten stießen jeder besonders zu, so daß die eine öfters Husten, Fieber und Fraisch bekam, die andere aber gesund war. Im 16ten Jahr bekamen sie ihre Reinigung, und hernach immer, doch beyde zu ungleichen Zeiten. Als sie in das 22. Jahr getreten waren bekam Judith den 8. Febr. 1722. das Fraisch, verfiel in eine Schlassucht und starb den 22. Febr. Helena hingegen bekam zu der Zeit ein kleines Fieber und Ohnmachten, welche sie so schwächten, daß sie noch drey Minuten vor der Judiths Ende, wiewohl mit vollkommenen Verstande und Sprache auch anfang mit dem Tode zu ringen, worauf sie beyde fast in einem Augenblick den Geiß aufgaben.

Bei der Zergliederung fand man, daß jede ihre eigene Eingeweide hatte, die alle gut beschaffen waren, nur waren beyder grosse Pulsadern und Hohladern, ehe sie sich in die Darmbeins Pulsadern und Blutadern abtheilen, durch einen Bogen in einander gewachsen, und machten daselbst nur eine grosse Pulsader (aorta) und Hohlader (vera cava) aus. Uebrigens war auch von beyden Personen der Mastdarm und die Mutterseide zusammen gewachsen, desgleichen das Heiligenbein, welches in einem einzigen Steißbein endigte. Uebrigens waren die Harngänge und alles übrige bey jeder besonders, und bey beyden wäre eine Befruchtung möglich gewesen.

Cont

I. Der  
vernünftige  
Tag  
Mensch  
H. dior  
nus Sa-  
piens.



1. Der  
vernünf-  
tige Tag  
Mensch  
H. diür  
nus Sa-  
piens.

Serip-  
pe eines  
Kindes  
mit  
krummen  
Stie-  
bern.

Tab.  
IV. fig.  
1. 2.

Sonst können auch Menschen durch gewisse Krankheiten monströse Gestalten bekommen, besonders ist die sogenannte englische Krankheit (Rachitis) im Stande, in dem Knochen-system des Menschen besondere Wirkungen hervor zu bringen, sie zu erweichen, und krumm zu ziehen, welches aus einem Gerippe, das in dem Cabinet des Königs in Frankreich aufgehoben wird, erhellet, und davon wir Tab. IV. die Abbildung mittheilen, woselbst fig. 1. die Vorderseite, und fig. 2. die Hinterseite vorstellet. Außer der krummen Gestalt des Rückgrads und der Beine, ist, nach des Herrn Daubentons Bericht, merkwürdig, daß die Knochen der Arme und Beine ja selbst das Rückgrad noch einen besondern Wirbel oder ein Gelenke haben, als ob sie gleichsam daselbst von einander und zerschlagen gewesen wären. Diejenigen, welche der alten Meinung zugethan sind, daß die Einbildung der Mutter im Stande sey, solche Wirkungen auf die Frucht zu machen, werden vielleicht auf die Gedanken gerathen, daß sich dieselbe könnte an einer Execution eines gerädeten Menschen versehen haben. Allein man ist nicht mehr geneigt, solchen angeblichen Wirkungen der mütterlichen Einbildung Glauben beizumessen.

Dieses sey genug von dem Tagmenschen. Wir haben ihn etwas ausführlich abgehandelt, weil er der merkwürdigste ist, der allerdings verdienet, daß seine Naturgeschichte jedem bekannt seyn möchte, und glauben nicht, etwas überflüssiges von ihm angeführt zu haben. Denn sein Bau ist wunderbar, und muntert uns auf, in seiner Betrachtung einen großen, allmächtigen und gütigen Schöpfer zu erkennen.